

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 16 (1956)

Heft: 4

Rubrik: Nachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meyer, Urban	Luzern	1424–1438	Royer, Oswald	Serrières	1670
Meyer, Jakob	Basel	15. Jh.	Ryser, Hans	Basel	1505
Michel	Basel	1505	Schorndorf, Hans	Basel	16. Jh.
Motta, Abraham	La Brévine	1686	Steiner, Vinzenz	Luzern	1455–1458
Ortbach, Niklaus	Luzern	1468	Störchli, Hans	Luzern	1455–1458
Peter	Luzern	1357	Tachs, Heini	Luzern	1392
Petitjaquet	Neuenburg	1640–1680	Üzenstorf	Basel	16. Jh.
Rapp, Michael	Luzern	16. Jh., 2. H.	Vesperleder	Luzern	1456–1472
Renaud, David II.	Neuenburg	1692	Vuagneux, Jakob	Yverdon	1683
Renaud, Pierre	Neuenburg	1675–1692	Vuille, Abraham	Neuenburg	1632
Renaud, Samuel	Neuenburg	1749	Zörnli, Jakob	Luzern	1490–1504
Ritter, Heinrich	Basel	1505	Zwick, Thomann.	Zürich	1614
Ritter, Ulrich	Luzern	1456–1471			

Nachrichten

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Zusammengestellt von Hugo Schneider

Abkürzungen:

NZZ = Neue Zürcher Zeitung

ZDP = Zürcher Denkmalpflegekommission

KANTON AARGAU

LENZBURG: *Schloss*. Die Lenzburg, welche im 10. Jahrhundert entstanden sein dürfte, war im 11. und 12. Jahrhundert das Stammschloss des Grafengeschlechts gleichen Namens. Dieses Haus war eines der mächtigsten und bedeutendsten in der Schweiz; es starb aber schon 1173 aus. Der Erbe, Kaiser Friedrich Barbarossa, wies die Burg seinem vierten Sohne Otto als Wohnsitz zu. Nach dessen frühem Tod wurden die Kiburger die Inhaber, deren Rechtsnachfolger 1263 die Habsburger wurden. Im Anschluss an die Eroberung des Aargaus durch die Berner im Jahre 1415 wussten sich diese – zum Teil durch Kauf – in den Besitz des Schlosses zu bringen, bis die Burg in der Helvetischen Dotationsurkunde vom 5. Juni 1804 dem jungen Kanton Aargau zu Eigentum zugeschrieben wurde. Von 1823 bis 1853 wurde die ganze Anlage an Johann Karl Christian Lippe für seine im Geiste Heinrich Pestalozzis betriebene Erziehungsanstalt vermietet und 1860 an Kaspar Pestalozzi aus Zürich verkauft. Dessen

Erben veräusserten den Besitz am 4. Oktober 1872 an Dr. med. Friedrich Wilhelm Wedekind, einen Deutsch-Amerikaner. Seine Nachfolge trat 1892 der Amerikaner August Eduard Jessup an, der den Landbesitz vergrösserte und die baulichen Teile renovierte. Der Verkauf an den Amerikaner James W. Ellsworth erfolgte am 15. September 1911. Im Dezember 1955 wurde nun dieses prächtige Schloss mitsamt dem grossen Umschwung vom Kanton Aargau sowie der Einwohner und der Ortsgemeinde Lenzburg von der «Familienstiftung» Ellsworth, der Historical and Art Preservatoin Company, Incorporated, gekauft. Das Schloss wird der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ein Teil der Anlage wird als Ausstellungsraum Verwendung finden für wichtige Gegenstände zur Veranschaulichung der Vergangenheit des Aargaus.

KANTON BASELSTADT

MUTTENZ: *Wartenberg* (mittlere Burg). An der mittleren Burg sind umfangreiche Teile der Umfassungsmauern mit grossen Aufwendungen durch die öffentliche Hand und vor allem die Gesellschaft pro Wartenberg von der Sohle bis zur Mauerkrone hinauf erneuert und gefestigt worden. An der Westseite wurde das ehemalige romanische Portal zum einstigen hoch-

gelegenen Wehrgang getreulich wieder hergestellt. Im Innern erstellte man eine Treppenanlage, um den herrlichen Aussichtspunkt dem Besucher des Wartensberges zugänglich zu machen. – Basler Nachrichten 1956, Nr. 189.

KANTON FREIBURG

FREIBURG: *Die freiburgische Skulptur im 16. Jahrhundert* (1500–1563). Einen aufschlussreichen Aufsatz über die Freiburger Plastik und deren Meister bietet M. Straub. Er berücksichtigt vor allem folgende Künstler: Hans Roditzer, 1504–1527 erwähnt, Martin Gramp, 1508–1525 erwähnt, Hans Geiler, 1513–1535 erwähnt, Hans Gieng, 1525–1546 als Spezialist für Brunnenfiguren erwähnt, Hans Treyer, 1528–1563 erwähnt, Ulrich Grünenberg von Augsburg, 1506–1512 erwähnt. – *Annales fribourgeoises* 1956, p. 74.

KANTON GRAUBÜNDEN

STULS: *Kirche*. Im Sommer 1955 nahm man die Restaurierung dieses sehr erneuerungsbedürftigen Bauwerkes an die Hand. Dabei richtete man von Anfang an das Augenmerk auf die Wiedergewinnung der Innenbemalung, von der schon vor längerer Zeit kleinere Partien unter der abblätternen Tünche hervorgekommen waren. Nun ist sie von der Kalkschicht befreit und harrt der Konservierung.

Kaum 4,5 × 4,5 m misst das Schiff im Innern, und die tonnenförmige Decke, die man am Ausgang des Mittelalters auf ältere Mauern aufgesetzt, beginnt so tief unten, dass der Maler sich genötigt sah, den figuralen Schmuck völlig auf das Gewölbe und die Zone der Schilde zu konzentrieren. So teilte er der Längsrichtung nach die Tonne in 3 Bahnen, deren mittlerer er das Hauptthema der christlichen Wandmalerei des Mittelalters, die «Majestas Domini» mit ihren Begleitfiguren, zuwies; zwei Drittel dieses Streifens beherrscht der Heiland als Weltenherrscher, in einer aus den spektralen Farben gebildeten Mandorla thronend, die umrahmt wird von den Symbolen der Evangelisten. Im westlichen Drittel dieses mittleren Streifens sieht man dann die vier abendländischen Kirchenväter in frontaler Haltung hinter Schreibpulten sitzend, wie auf den Deckengemälden in Lavin. Die Anordnung überrascht, weil normalerweise die «Majestas Domini» im Gewölbe des Chores gemalt war. Die Vermutung ist daher berechtigt, dass damals, als diese Bilder entstanden, die Kirche überhaupt noch keinen Chor besass, sondern nur aus einem ungegliederten Einheitsraum bestand. Eingeleitet von zwei gekrönten weiblichen Heiligen, beginnt der Zyklus in der Südostecke des Raumes seltsamerweise mit der Bestattung Marias durch die Apostel. Dies war wohl vom Maler gewollt,

um eine Entsprechung zu der auf der andern Seite gerade gegenüber dargestellten Grablegung des Herrn zu geben. Es folgen dann die Taufe Christi im Jordan und das Abendmahl im Augenblick der Verratsankündigung, hernach – im Schild der Westwand – die Gefangennahme und Dornenkrönung und endlich, an der Nordseite, Kreuztragung, Kreuzigung und Grablegung.

Diese Malereien stammen wohl von einem im Südtirol oder in Oberitalien beheimateten Maler und dürften in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen sein, da sie sich der Frührenaissance-Ornamentik noch nicht bedienen. – E. Poeschel, *NZZ* 1956, Nr. 2245.

KANTON ST. GALLEN

WERDENBERG: *Schloss*. Durch Schenkung von Fräulein Frida Hilty (St. Gallen-Werdenberg) ging dieser prachtvolle Wehrbau 1956 in den Besitz des Kantons St. Gallen über. Das Schloss bestand allem Anschein nach anfänglich nur aus einem Wehrturm, als 1259 der Name erstmals von Hartmann I. von Werdenberg-Sargans geführt wird. Die Herren von Montfort-Tettnang bauten dem Turm den Palas an. 1404 wurde die Burg durch die Österreicher erobert. 1695 fiel sie teilweise einem Brand zum Opfer. 1810 wurde die ganze Anlage aus dem Besitz des Kantons Glarus (der es 1517 erworben und als Landvogtei verwendet hatte) an Private verkauft.

KANTON SCHAFFHAUSEN

OPFERTSHOFEN: *Kirche*. Bei der durchgreifenden Renovation (vgl. *ZAK XVI*, S. 57) erhielten die Wappentafel des Obervogtes Hans Caspar Lang am Äusseren und der Spruch des Pfarrers J. W. Veith im Innern der Kirche, beides von 1639, die richtigen Tinkturen und die richtige Ornamentik. – Jahresbericht 1955 und Verwaltungsberichte der städtischen Museen, S. 46.

RAMSEN: *Kirche*. Die ikonographische Untersuchung eines aus der katholischen Kirche stammenden Apostelbildes aus dem 18. Jahrhundert ergab, dass es sich um «St. Thomas» handeln muss. – Jahresbericht 1955 und Verwaltungsberichte der städtischen Museen, S. 46.

SCHAFFHAUSEN: *Fronwaagplatz*. Bei der Erdaushebung für die Transformatorstation stiess man in der Tiefe von 1,35 m auf eine ausserordentlich starke Brandschicht, welche auf den grossen Stadtbrand von 1372 zurückgeht. Gleichzeitig schnitt man auch die Fundamente der «Metzg» an, die seit dem Mittelalter bis 1612 hier gestanden hatte. – Jahresbericht 1955 und Verwaltungsberichte der städtischen Museen, S. 45.

STEIN AM RHEIN: *Haus zum Adler*. Beim Neubau traten im 2. Obergeschoss auf der Holzdecke die für Stein typischen Grisailen-Malereien aus dem 18. Jahrhundert zutage. Da dieselben belassen, aber überdeckt werden mussten, wurden sie in Photos festgehalten. – Jahresbericht 1955 und Verwaltungsberichte der städtischen Museen, S. 46.

KANTON THURGAU

AAWANGEN: *Kirche*. Über die Bedeutung und die Baugeschichte dieses reizenden Gotteshauses sowie über seine mögliche Renovaton vgl. A. Knöpfli in Thurgauer Jahrbuch 1956, S. 39ff.

KANTON WALLIS

LOÈCHE: *Le Bourg*. La première mention date de 515 où Loèche figure au nombre des territoires donnés par le roi Sigismond à l'abbaye de St-Maurice d'Againe; ces territoires passeront plus tard à l'évêque de Sion. Il n'est pas douteux que Loèche était pourvue au moyen âge d'une enceinte fortifiée, mais elle a été peu à peu abandonnée et même détruite à partir du XVI^e siècle. Du côté ouest, la ligne des murs et des fossés est encore visible en dessous de la ruelle menant du château de l'évêque à la Varengasse.

– *L'église St-Etienne*. Elle est d'origine ancienne; mais on ne connaît pas son plan primitif. L'édifice a été complètement reconstruit, sauf le clocher, à partir de 1497, le portail porte cette date; mais les travaux ont dû s'espacer sur plusieurs années. Il semble probable que U. Ruffiner, ou tout au moins son école, ait influencé le caractère architectural de cette église.

– *Le château des vidomnes*. Ce château, actuellement hôtel de ville, a été reconstruit de 1541 à 1543 pour la bourgeoisie par Ulrich Ruffiner.

– *Le château épiscopal*. Il ne nous est conservé qu'en partie; la décoration intérieure et les salles ont été ruinées; seuls les murs extérieurs ont subsisté. A l'origine, il ne devait exister qu'un donjon central avec un logement annexe, le tout entouré d'une enceinte. Les bases en sont anciennes, mais la plupart des ouvertures et la partie supérieure ont été refaites aux XV^e et XVI^e siècles. – L. Blondel, Vallesia XI 1956, p. 29.

RARON: *Von alten Häusern*. Über eine ganze Reihe von kulturhistorisch und architektonisch wertvollen Häusern findet sich eine Zusammenstellung von R. v. Roten († 1953). Sie betrifft speziell das Z'mü-lachernhaus, nachgewiesen seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, das einstige Pfarrhaus, nachweisbar seit 1446, das Kalbermattenhaus in Turtig, wohl aus dem 15. Jahrhundert stammend, das Pfarrhaus auf der

Burg, bis ins 16. Jahrhundert zurück datierbar, das grosse Zentriegenhaus, 1536 datiert, das Maxenhaus auf dem Dorfplatz, datiert 1548 mit der Inschrift: «Sub auspiciis spectabilis Stephani Magschen, Gubernatoris Aquiani et Bandereti des(eni) Raron(ien)sis», das Gattlenhaus, wohl 15. Jahrhundert, das Rotenhaus im Hof, das Rufenerhaus im G'Staad, datiert 1512, das oberste Rotenhaus auf der Stalde, datiert 1650, der Turm im Rotigo-Blatt, bereits 1420 erwähnt, das Tschergenhaus, 1613 datiert, das Kaplanenhaus, 1474 datiert, das Bruderhaus in St. German, wohl 1632 erwähnt, das Maxenhaus in St. German, das Vogelhaus. – Vallesia XI 1956, S. 83.

SIERRE: *L'église St-Martin et le couvent de Géronde*. Elle est citée pour la première fois en 1233, alors qu'elle constitue déjà un prieuré appartenant à l'abbaye d'Abondance. En 1279, 1298, 1299, 1309, 1319 et 1320, elle est qualifiée d'*ecclévia*. Par un acte de 1331, nous apprenons qu'elle est à la fois église paroissiale et prieurale. Elle devait certainement être le centre de la vaste paroisse de Géronde comprenant la région de Sierre déjà avant l'établissement des Augustins d'Abondance.

L'histoire de ce couvent avec sa succession de propriétaires et ses affectations différentes laisse supposer que les édifices ont subi de nombreuses transformations. Les corps de bâtiments sont groupés autour du cloître établi au Nord de l'église.

L'église est divisée en deux parties; la nef orientale avec le sanctuaire accessible au public est encore bien conservée, alors que la nef occidentale, réservée aujourd'hui aux moniales bernardines, est coupée dans sa hauteur par un plancher moderne; une galerie correspondant à l'étage supérieur permet de suivre les offices sans sortir de la clôture. La partie inférieure de cette nef est subdivisée en plusieurs salles; une première ouvre par trois arcs sur la nef orientale où sont conservées les stalles du XV^e siècle; en arrière, du côté de l'ancienne entrée occidentale, le parloir et des corridors en relation avec la galerie du cloître. Une porte extérieure, probablement moderne, ouvrant sur la place donne accès au parloir. On parvient à la chapelle supérieure et à la salle des stalles (modernes) par le clocher qui occupe une place médiane au nord entre les deux nefs de l'église.

L'examen du plan montre que la nef occidentale, avec le vestibule d'entrée, appartient à un édifice plus ancien que l'actuelle nef orientale. En reconstruisant en 1427 toute la partie orientale, on a élargi le vaisseau de l'église précédente et modifié le chœur.

Cette ancienne église, certainement encore romane, devait s'étendre jusqu'au clocher en comprenant le vestibule. Lorsqu'on prolongea la nef, le mur de la

KANTON ZÜRICH

façade fut percé de trois arcs en tiers-point d'inégale largeur. Cette prolongation est ancienne, elle date de l'établissement des Augustins d'Abondance, soit du début du XIII^e siècle, au moment où la nef fut séparée en deux parties distinctes: l'église paroissiale et l'église conventuelle.

L'église du XV^e siècle nous est parvenue intacte. On constate que dès l'origine du monastère, l'église était divisée en deux parties: le sanctuaire conventuel à l'est, avec les sacristies latérales au nord, et l'église paroissiale ouverte aux fidèles à l'ouest, le vestibule sous la galerie formant la clôture.

Le clocher de petite dimension, à peu près carré (4,50 × 4,75 m), avec des murs épais de 0,90 à 1 m, ne possède pas de voûte; mais il est divisé par des planchers qui ont dû être souvent modifiés.

On peut résumer les différentes étapes de constructions:

I. Sur ce site ancien, près de ruines romaines, il y a très tôt un sanctuaire chrétien. L'appareil qu'on remarque à la base des murs de la sacristie, les remplois antiques indiquent que déjà au XI^e siècle il y a une église sur cet emplacement. Au XII^e, elle est pourvue d'un clocher lié à un narthex. On ne connaît pas la forme du chœur de cette première église, seul le mur nord de la nef ayant subsisté avec la trace de contreforts appuyant les voûtes.

II. Afin de transformer l'église paroissiale en sanctuaire destiné en même temps à un prieuré, il est nécessaire, dans le courant du XIII^e siècle, de prolonger la nef. Les maçonneries prouvent que les Augustins d'Abondance ont dû occuper Géronde à la fin du XII^e siècle, ou tout au début du siècle suivant avec une église doublée. L'entrée principale est reportée à l'extrémité ouest de la nef. Une seconde sacristie est construite avec un nouveau chœur. Pendant l'époque des chartreux il ne dut pas y avoir d'agrandissement, l'église étant uniquement conventuelle.

III. Les plus importantes transformations ont lieu au XV^e siècle à l'époque des carmes, avec la construction d'une nef plus large et d'un chœur polygonal. Au XVI^e siècle, Ulrich Ruffiner restaure la partie supérieure de la sacristie sur croisée d'ogive, mais en conservant les fenêtres du chœur. En 1758, l'évêque Blatter fait recouvrir de stucs les voûtes de la nef et restaurer les cloîtres. L'installation de l'institut des sourds-muets et plus tard des Bernardines entraîne la transformation de la nef et de l'ensemble du couvent; de nouvelles salles entredivisent les anciens locaux du monastère. — L. Blondel, Vallesia XI 1956, p. 17.

BACHS: *Thalmühle*. 1955 konnte die im Tal des Fisibachs nahe der aargauischen Grenze gelegene, stattliche Mühle mit einem namhaften Beitrag des Zürcher Heimatschutzes restauriert werden. — Zürcher Chronik NF, Nr. 2, 1956, S. 50.

DIELSDORF: *Kirche*. Es mochte zunächst aussichtslos erscheinen, in diesem Gotteshaus archäologische Untersuchungen anzustellen, da die spätgotische Kirche 1864 abgebrochen und durch einen neugotischen Bau ersetzt worden war. Man liess sich aber vor allem deshalb dazu verleiten, weil die dem hl. Gallus geweihte Kirche schon im Jahre 861 in einer Urkunde erwähnt wird. Diese anscheinend st. gallische Gründung wurde erst 1551 an die Stadt Zürich abgetreten. Ausgangspunkt für die Untersuchungen musste der Turm allein bilden, da die alte Kirche sich nicht wie die heutige westlich an den Turm angeschlossen hatte, sondern, wie die Zeichnungen von Schulthess und Ringger lehren, in gleicher Achse südlicher gestanden und der Chor sich seitlich an den Turm angelehnt hatte. So entdeckte man unter dem heutigen Niveau auf der Ostseite ein vermaueretes Fenster. Die weitere Grabung bestätigte die Vermutung, es handle sich bei diesem heute völlig unter dem Horizont des Friedhofs liegenden Geschoss um den Chor einer früheren Kirche. An der Südseite erschien ein vermauerter Ausgang, der nur als Zutritt zu der Sakristei gedeutet werden kann. Auf der Aussenseite zeigte sich ein gotisches Doppelfenster. Auch Reste des ehemaligen Chorbogens liessen sich feststellen. Es kann also kein Zweifel bestehen, dass die früheren Kirchen von Dielsdorf auf wesentlich tieferem Niveau lagen. Als ein Neubau oder eine Verlängerung des Gotteshauses weiter nach Westen angelegt wurde, musste der Kirchenboden wegen des ansteigenden Geländes höher gelegt werden; also füllte man im Osten auf und versenkte den alten Chor im Boden, was um 1500 beim Bau der spätgotischen Kirche geschehen sein muss. Auch ist anzunehmen, der Turm sei älter und gehöre mindestens ins 12. oder frühe 13. Jahrhundert, da im Glockengeschoss, nach alten Zeichnungen zu schliessen, gekuppelte romanische Fensterchen vorhanden waren. — P. Kläui, Bülach-Dielsdorfer Volksfreund, 4. August 1956.

REGENSDORF: *Ruine Alt Regensberg* (vgl. ZAK XVI, S. 60). Im Sommer 1956 wurde durch das Schweizerische Landesmuseum die zweite Grabungskampagne durchgeführt. Die finanziellen Mittel wurden wiederum durch das Kantonale Hochbauamt zur Verfügung gestellt. Diesmal galten die Untersuchungen

vorwiegend dem nordöstlichen Teil. Der Verlauf der Ringmauer konnte eindeutig festgestellt werden, obwohl sie in gewissen Partien bis auf die Fundamentbank abgeräumt war. Da der Burghügel, ein Moränenhügel, ursprünglich eine ganz andere Form besessen hatte, waren schon in den ersten Bauperioden des 11. und 12. Jahrhunderts grosszügige Planierungen nötig gewesen. Andererseits verlangten aber diese starken Hinterfüllungen wiederum besondere Konstruktionen in der Fundation der Mauern. Innerhalb des Berings zeigten sich Spuren von verschiedenen Stein- und Holzbauten aus mehreren Jahrhunderten. Besonders aufschlussreich waren zwei Anlagen für Wasserversorgung. Die eine Zisterne war an den Bergfried angelehnt und bestand aus einer einfachen, in den Boden eingetieften und mit Lehm ausgekleideten Wanne von quadratischer Form, versehen mit einem mit sauberen Sandsteinplatten ausgelegten Überlaufkanal. Die andere Zisterne zeigte ein wesentlich raffinierteres System, indem in eine ringförmige Mauer, welche ebenfalls mit Lehm ausgestrichen war, in der Mitte ein aus unvermörtelten Steinen aufgeschichteter hohler Zylinder hineingestellt wurde. Den entstandenen Hohlraum zwischen Mauer und Zylinder hatte man mit Bollensteinen sauber gefüllt. Das gesammelte Regenwasser wurde nun auf dieses Steinbett geleitet und drang von dort gereinigt durch die Zylinderwand in das eigentliche Wasserbecken in der Mitte, von wo es mit Eimer und Haspel

gehoben werden konnte. Die kleinen Funde waren diesmal in der Zahl eher bescheiden, doch gaben Keramikteile und Münzen wiederum wertvolle Angaben zur Datierung der einzelnen Schichten. Die freigelegten Bauteile werden im Verlaufe des Herbstes konserviert und, wo die Möglichkeit besteht, wiederum ergänzt, so dass dem Besucher weitgehend die Art dieser einst recht bedeutenden Wehranlage gezeigt werden kann. Eine Publikation ist in Vorbereitung. – ZDP.

STADEL: *Kirche*. Die jüngste Renovation – es hatten bereits 1810, 1897 und 1901 solche stattgefunden – hat mit allem unschönen Beiwerk aufgeräumt. Sie brachte den für die Zeit des 18. Jahrhunderts charakteristischen Saalbau mit den beiden vorne abgescrägten Ecken und seinen dem Barock entsprechenden Stichbogenfenstern wieder voll zur Geltung. Der ebenfalls aus dem Jahre 1738 stammende Taufstein mit achteckigem Balusterfuss wurde überarbeitet, die einfache Holzkanzel in warmem dunklem Ton gehalten. An Stelle der Gipsdecke trat wieder eine solche aus Holz, deren schöne Flächeneinteilung und leichte Wölbung viel zur heutigen guten Wirkung des Hallenkirchenraumes beiträgt.

Auch das Äussere des Gotteshauses sowie der Turm mit der markanten Käsbisse und dem Wappen von Zürich und Stadel wurden aufgefrischt. – Zürcher Chronik NF Nr. 2, 1956, S. 48.